

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:

E. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:

M. Grigner. E. Saul.

N^o 81.

Wien, Samstag den 1. Juli

1848.

Wien. Unseren bodenlos verschrobenen und verdorbenen Gesellschafts-Zuständen verdanken wir das Vorhandensein großer Massen von Menschen, ohne Unterricht, ohne Brot und reich an Lastern. Und da alle Extreme sich berühren, so steht auch diese unterste Hefe des Volkes (nicht der Arbeiter, sondern der Pöbel) dem obersten Abschäume des Volkes, den Aristokraten, am nächsten. Die politisch-soziale Bewegung unserer Zeit wird ganz gewiß nicht die Adelligen, aber den Adeln vernichten; eben so wird der Genius der Menschheit hinuntersteigen in die untersten Schichten, wo bisher der Mensch im besten Falle nur gefüttert wurde, um eine schönere Zukunft herbeizuführen, welche durch einen garantirten Antheil an Unterricht und Arbeit das Lebensglück selbst eines jeden Einzelnen garantiren wird. Bis dahin wird sich immer wieder die Erscheinung wiederholen, daß die Feinde der Freiheit sich mit den verlorenen, vergessenen, verworfenen Kindern des Volkes verschwören, um die Gesellschaft kopfüber zu stürzen, um alle Verhältnisse und Personen in die vollendetste Verwirrung zu schleudern, welche bei der Erschöpfung aller Kräfte und der Erröthung aller Geister ihnen Gelegenheit gibt, sich wieder festzusetzen. Immer muß ihnen bei diesem menschenmörderischem Kunststückchen die Furcht des besitzenden Mittelstandes den größten Vorschub leisten, weil sie ihn zu einem vorzeitigen unmäßigen Angreifen, das die bösen Leidenschaften erst vollends reizet, verleitet und sie ihn andererseits der behaglichen Ruhe die Freiheit selbst opfern läßt. Nicht der Besonnenheit unseres Ausschusses zur Wahrung der Volksrechte, nicht der ruhig-ernsten Haltung oder dem Scharfblicke unserer Volkswehr, sondern der beispiellosen Mäßigkeit und Dankbarkeit unserer, allerdings an Anzahl verhältnißmäßig schwachen Arbeiterbevölkerung verdanken wir es, daß ein derartiger, von unseren gott-, geld- und ämterwollen Schwarz-Gelben, im Bunde mit der aller Gewissenhaftigkeit baren Aristokratie vor Kurzem versuchter Streich nicht gelang. Einzelne brachten die Arbeiter auf, zahllose beängstigende Gerüchte brachten die Bürger und der Profit der Hefe wäre der Reaktion in die Tasche gefallen. —

Man unterscheide scharf das Elend vom Uebermuth. Man bekämpfe das Elend durch Abhilfe, man dämme den Uebermuth durch kräftige und weise Maßregeln. Wer durch Kugeln hat man noch keinen Magen befeuchtet, noch keinen Kopf überzeugt, noch kein Herz gerührt. Ein armes Weib aus dem Volke hat am 23. d. M. dem Präsidenten der

französischen Nationalversammlung gesagt: „Gleich viel! man sollte nicht auf das Volk schießen, das Volk ist so unglücklich.“

Ja, das französische Volk ist unglücklich; die Spekulation, der Wucher, die moralische Fäulniß des Systems Louis Philipps hat dieses tapfere, geistreiche, heitere Volk in seinem Lebensmarke tief verletzt. Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung, — aus einer Revolution, deren erstes Manifest, die vor Jahren erschienenen „Geheimnisse von Paris“ waren, der edle Lamartine, der tief denkende, menschenfreundliche Blanc dachten vor Allem an die brennenden Stunden ihrer armen Mitbürger, welche ihr politisches Glaubensbekenntniß in die Worte faßten: „Wir wollen durch Arbeit leben und im Kampfe sterben.“ Allein vorzüglich Louis Blanc beging den unheilvollen Fehler, die Gesellschaft, die Arbeit, welche nur aus sich selbst heraus sich organisiren können, mit willkürlicher Künstlerhand neu gestalten zu wollen. Anstatt alle Hindernisse einer Neu-Gestaltung hinweg zu räumen, alle Verbesserungen anzubahnen, erfaßt er mit teurer Hand das Schicksal der Arbeiter und die Arbeit selbst, um sie durch Verordnungen zu regieren. Das Mißlingen dieses Versuches führte zu Verstimmungen und gefährlichen Nothwendigkeiten, wie z. B. zur Aufhebung der traurigen National-Werkstätten. Diese Verstimmung wurde durch jene, welche vor Allem die sozialen Fragen faktisch lösen möchten, noch mehr genährt.

Die Anhänger, Erben und Verwandten zweier verjagten Könige und eines in der Verbannung gestorbenen Kaisers, das in London zischelnde Rattengegücht und das Gold aller Feinde der Freiheit benützten diesen Zustand der Stadt Paris, um ihre volksfeindlichen Zwecke zu erreichen: Die einen, um die Republik jedenfalls, um jeden Preis zu stürzen, die anderen um sich selbst auf einen Thron von Tagesdauer zu setzen. Man machte einen Schein-Angriff auf den Besitz, um die Freiheit zu schlagen. Der Schlag wurde abgewehrt, aber durch einen Soldaten, durch Cavaignac, von dem sich nicht erwarten läßt, er werde Lamartine's friedliche Politik fortsetzen.

Will Cavaignac die Republik — jede andere Staatsform ist in Frankreich unmöglich geworden — durch den Krieg befestigen, dann Oesterreich und Deutschland! waffnet alle Kräfte zusammen, um zu gleicher Zeit gegen Norden und Westen zu stehen. Die unerschöpfliche Kraft liegt nur in der Freiheit. Bis jetzt hat aber die deutsche Freiheit noch keinen festen Boden, keine sichere Heimat — sie hat Kämpfer, Führer,

Eine Hofcommission.

Wir warten sehnsüchtig auf eine authentische Darstellung der prager Ereignisse, man zögert damit, bis endlich ein Bericht der Hofcommissionäre Mennsdorff und Kleomsky in der Privilegirten erscheint, der uns beweist, daß man noch immer nicht gelernt hat, Achtung vor dem Volke und seinen Wünschen zu haben.

Im Eingange erzählen die beiden Herren dem Minister des Innern, welcher sie entsendete, daß und warum er sie entsendet habe. Sollte der Minister wirklich so gedächtnißschwach sein, daß er mit seiner Erinnerung nicht über 14 Tage zurück reiche? Ist das Compliment, Hohn oder Pöps?

„Die Truppen brachten ihrem Führer stürmische Lebehoch und dieß nahm das Publikum als eine Demonstration der reaktionären Partei.“

Wo bleibt die Widerlegung der so vielfach aufgestellten Thatsache der besondern Spenden an Getränken u., welche vor dem Ausbruche an das Militär vertheilt wurden? Seit wann ist Windischgräß der Abgott seiner Truppen? Der Verfasser, früher selbst Soldat, kann sich mit dem besten Willen nicht daran erinnern. Ein solcher Umschwung fällt auf. Warum bemüht sich wohl Windischgräß, den gemeinen Mann zu gewinnen, er, der bekannte Aristokrat die Canaille? Er zieht nicht in den Krieg, also wird er seine Soldaten im Innern verwenden müssen. Da gibt es für ihn und seine Augen nur einen Feind: Die Freiheit.

Und es dünkt mir, auch hier in Wien nennt man den Feind der Freiheit einen Reactionär. Haben die Herren das bei ihrem Eintreffen in Prag vergessen?

„Es verbreitete sich das Gerücht, Windischgräß habe den Wissegrad und die Josepshäuser mit Kanonen besetzen lassen. In Folge dessen, verlangte eine Deputation unter Anderem die Entfernung der gegen die Stadt gerichteten Kanonen. Sie wurde jedoch über die ses Ansinnen abweislich beschieden.“

Also standen die Kanonen? Und warum dann Gerücht, was Wahrheit war? Und warum kein Aufschluß, weshalb am 6. Juni Kanonen aufgefahen waren, da man am 12. zum Kampfe kam? Dieser Aufschluß würde entschieden haben, ob es Vorsicht oder Absicht war.

„Daß man sich beim böhmischen Landtage für das Zweikammersystem ausgesprochen, hielt man in Prag für eine Folge der Untriebe, der reaktionären Partei.“ Ist für die Herren kein 15. Mai da gewesen? Haben sie nie Gelegenheit oder Herablassung genug gehabt, die Stimmen der Presse zu vernehmen? Auch wir in Wien halten an dem Einkammersystem und würden einen Aristokraten, der uns jetzt dagegen Kanonen aufzuführen ließe, mit blutigem Kopfe heim jagen. Damit endlich die Wiener doch auch ihr Theil bekommen, wird der unfreundliche Empfang der geistlichen Studenten zu Wien als eine von den Ursachen angegeben, deren wegen sie zu Prag Barrikaden bauten!

Von den Thatsachen des 12. Juni wissen die Herren nichts zu berichten, als daß ein Gottesdienst gehalten wurde und dann das Volk zum Generalcommando zog. Das Reich der Geschichte hört jetzt auf und ein Intermezzo der Sage wird eingeschoben. Dem Windischgräß soll ein Vereat gebracht, eine Bürgerdeputation soll verhöhnt, ein Officier soll beleidigt worden sein. Nach dieser wundervollen, klaren und tiefgründlichen Darstellung der nächsten Veranlassung im Gewande der Sage betreten die Herren Commissionäre wieder, das Gebiet der Geschichte mit dem blutigen Factum des offenen Kampfes zwischen dem herbeigeekelten (?) Militär und dem Volke.

„Ein meuchelmörderischer Schuß aus dem gegenüber liegenden Gebäude tödtete die Fürstin Windischgräß.“

Dagegen erklärt Dr. Glöck im Sicherheitsausschusse, die Fürstin Windischgräß habe ihren blutdürstenden Gatten auf den Knien beschworen, abzustehen von seinem greulichen Vorhaben, indem vier Kompagnien bereits in seinem Hause mit scharf geladenen Gewehren die studierende Jugend erwarteten (also nicht erst herbei eilten). Der Wütherich riß sie bei den Haaren, sie selbst aber nahm eine Pistole und schoß sich durch den Kopf. Wir bringen diesen Gegenstand ohne weiteren Commentar, denn die Thaten sprechen fürchterlich. Und die Hofcommissionäre schildern den Prager „die ritterlichen Tugenden des Fürsten Windischgräß.“

„Am 13. Juni fanden keine Feindseligkeiten Statt, als daß einzelne Schüsse vor und nach den Barrikaden fielen und das Läuten der Sturmglöcke auf dem Rheinthurme zum Schweigen gebracht wurde.“ O! Zureden hilft!

Endlich wollen die Prager trotz der mennsdorffischen und kleomsky'schen Versicherungen sich nicht bewegen lassen, den Fürsten Windischgräß Angesichts einer im tiefen Frieden von ihm beschossenen Stadt für keinen Reactionär zu halten.

Am 18. Juni reisten die Herren ab und das nennt man eine Hofcommission.

Wir aber nennen es eine Spiegelfechtere, man fürchtet sich vielleicht, die Obercamarilla zu compromittiren. Solche Opfer ist ja das Volk nicht werth. Es begreift ja ohnedem nicht, daß wer dem Ban Fellach's Befehle gab, auch dem General Windischgräß Instructionen erteilte!

Und trotz dieser schreienden Beweise gibt es keine Reaction!
Niederhuber.

Ministerium Stadion.

Man bezeichnet diesen Mann bereits mit Bestimmtheit als Minister. — Was sollen wir dazu sagen? — Lieber Gott! wir hätten gar viel zu sagen, nur dem Lande Glück zu wünschen zu einer solchen Auswahl vermögen wir nicht. Seine Verwaltung Galiziens hat ihn nicht empfohlen; darüber kann nur Eine Stimme sein. Ein Mann, der den Jesuiten sagt, er sei weder für, noch gegen sie, kennt entweder die Jesuiten nicht, oder ist selbst ein Jesuit. Wer Herz im Leibe und Hirn im Kopfe hat, muß auftreten gegen die Jesuiten; sie sind ein sehr guter Probestein der Ehrlichkeit und des Verstandes. Ich spreche nicht von Stellungen, wo man das Leben nicht sieht, die Menschen nicht kennen lernt; aber wer Staatsmann heißt, muß wenigstens über eine solche Lebensfrage der Zeit, als die Jesuiten sind, sein Urtheil fertig haben und darf als ehrlicher Mann damit nicht hinterm Berge halten. Einer Körperschaft, welche notorisch allen öffentlichen Freiheiten feind, welche die Moral untergräbt, welche bestrebt ist, alle Macht und allen Besitz an sich zu reißen, einer solchen Körperschaft kann man eben so wenig neutral gegenüberstehen, als einer Bande, die sich vereinigt hat, fremdes Eigenthum durch List oder Gewalt an sich zu bringen.

Die Geschichte Galiziens seit seiner Verwaltung hat diesen Mann nicht als Freund des Volkes, wohl aber als Meister der Ränke gezeigt. Wir wissen, was sich unter dieser Verwaltung die Beamten erlauben durften und erlaubt haben; die Zeitungen sind voll davon. Zwar lügen gar oft die Zeitungen; aber dann stehen sie auch der Wiederlegung offen. Ich bin der letzte, der dem polnischen Adel das Wort redet; aber nicht aus Gerechtigkeit gegen den unterdrückten Bauer, sondern aus Politik hat man gegen den polnischen Adel gehandelt wie man gethan hat; man hat auch

dem Bauer nicht Wort gehalten. Und ein solcher Mann soll Minister werden? — Und warum denn wieder ein Graf? — Ist denn noch gar nichts anders geworden? — Soll denn unter uns Bürgerlichen auch nicht ein Einziger sein, der die Erfordernisse eines solchen Amtes — Kenntniß und Nüchternheit, Einsicht und Kraft des Willens besäße? — Soll den der Gelotismus der alten Zeit uns so heruntergebracht haben, daß wir durchaus nicht leisten können, was ein Fürst, ein Graf, oder ein Baron zu leisten vermag? —

Sollen denn nur jene Fächer, wo es auf bürgerlichen Ameisenfleiß ankommt, uns eröffnet werden, das Gebiet der sogenannten höheren Staatskunst jedoch uns nach wie vor verschlossen bleiben? — Wundern wir uns nicht, daß der Kaiser wieder nach einem Grafen, nach einem von den Sechzehnhundertjährigen gelangt hat, er kennt ja sonst Niemand. Wir Bürgerliche sind ihm ja fremd; wir kamen höchstens zu ihm, wenn wir unterthänigst etwas zu bitten hatten, eine Sache, die eines Menschen von unabhängiger Gesinnung ohne dieß nicht ist, und durch Hofceremoniell noch mehr erschwert wurde. Dabei lernt man aber die Menschen nicht kennen. Unter dem alten System hieß der Kaiser auch der Vater seiner Völker; aber die armen Völker waren bis auf einige wenige, Stiefkinder, die kaum Zutritt hatten im Hause dessen, der ihr Vater genannt wurde, in seine Gesellschaft aber durchaus nicht. Daß muß eben anders werden; sonst ist es weder für uns, noch für den Kaiser gut.

Wenn alle Privilegien weichen müssen, so darf auch das einerseits lächerlichste, andererseits beleidigendste von allem, das der Hoffähigkeit, nicht länger mehr bestehen. Ehrenhaftigkeit muß künftig der Schlüssel sein, der alle Thüren öffnet und zwischen dem Kaiser und dem Bürger darf nicht mehr der Edelmann stehen.

Seitdem es nicht mehr geht, wie es früher gegangen, hat man zwar sehr gesucht, uns glauben zu machen, der Edelmann sei der Vermittler zwischen Fürst und Volk; allein wir wollen nichts von solcher Vermittelung und von Vermittelung überhaupt; wir haben erfahren, was es damit ist. Wir führen künftig unsere Sache selbst. Darum wollen wir auch Minister aus unserer Mitte, nicht aus der Aristokratie. Damit meinen wir aber nicht, daß das Ministerium aus alten bürgerlichen Hofräthen gebildet werde; die Bürgerlichen, die unter der alten Wirthschaft emporgekommen, sind in der Regel in Grund und Boden verdorben, auf den krummen Wegen, die sie einschlagen, unter den Bücklingen, die sie machen mußten. Auch sind alle diese Männer nicht gewohnt an die freie Luft der Oeffentlichkeit und zu alt und starr, um sich noch daran zu gewöhnen.

Jede Krüge, die sie als Minister in öffentlicher Versammlung hören müßten, würde sie halb zu Tode ärgern. Ein jüngeres Geschlecht muß berufen werden, ein Geschlecht, dessen geistiger Lebenskeim noch nicht vom Altentstaub tödlich ergriffen ist, ein Geschlecht, das die aufrechte Haltung, die des Mannes allein würdig, noch nicht verlernt hat; Männer müssen berufen werden, welche in den Tagen der Gefahr nicht uns gegenüber, sondern mit uns gestanden, Männer, die mit uns gelebt, gekämpft, genossen und entbehrt haben. Diese Männer fangen an aufzutreten; darum warie man, bis die öffentliche Berathung am Volkstage sie bezeichnen wird. Bis dahin mögen die Minister in ihren Aemtern bleiben; wir bitten sie darum. Es ist ihre Pflicht es zu thun; es darf nicht ein neues Provisorium kommen. Auch ist es ganz und gar nicht constitutionell, an der Schwelle des Volkstages noch ein neues Ministerium einzuführen, und noch dazu ein Ministerium, das man nicht will, weil man weiß, oder wenigstens fürchtet, denn beides ist in der Wirkung einerlei, daß es im Sinne der Camarilla sei.

Die alten Minister dürfen nicht sagen, sie seien müde der Kämpfe. Wir sind alle da, nicht um zu ruhen, zu genießen, sondern um zu kämpfen. Sie haben Opposition erfahren — sollten sie nicht? — Wollten sie auf Rosen liegen, während wir, die Männer des Volkes kämpften mit dem Damoklesschwert der Reaction im Nacken? — Sie haben es besser gehabt als wir, denn sie sind nicht hinterlistig und heimtückisch angegriffen worden wie wir. Ich bin ein geringer Mann und bin ihnen entgegengetreten ehrlich und offen wie sich's ziemt. Ich treibe die Opposition nicht als Handwerk; aber den Lobredner der Macht werde ich nie machen. Sie ist den Versuchungen so sehr ausgesetzt, daß sie noch weit mehr des Wächters bedarf, als Caius Gracchus des Flötenspielers, um die Festigkeit seiner Rede zu mäßigen. Ich habe die Minister angegriffen, wo sie nach meiner Ueberzeugung nicht recht gethan; ob sie dabei mit übler Absicht vorgegangen, oder aus Unwissenheit oder menschlicher Schwäche gefehlt, oder ob volksfeindliche Einflüsse ihnen unmöglich gemacht, zu thun, was ihnen selbst recht dünkte — das haben sie nicht gesagt, es muß uns also frei bleiben, sie nach ihren Werken zu behandeln. Wir kennen die große Macht der Trägheit (*vis inertiae*) in Stellungen wie die ihrige; wir kennen die bösen Einflüsse, die ihre Thätigkeit durchkreuzen; es ist also nicht an sich Feindschaft, wenn wir ihnen entgegengetreten. Redliche Minister können und sollen also einer redlichen Opposition sogar dankbar sein, denn sie steht ihnen bei, gegen sich selbst, d. h. gegen die Versuchung, und der Druck, den sie ausübt, stärkt sie auch gegen die Camarilla, die alles Gute gern hintertreiben möchte. Wenn aber Stabion Minister wird, ohne daß die echte und reine Mehrheit des Volkstages ihn als solchen bezeichnet hat, so muß die Opposition ihn als einen Eindringling in die Angelegenheiten des Volkes erklären. Vor dem Volkstage, d. h. ehe er sich vollständig und bestimmt ausgesprochen, in's Ministerium eintreten, heißt durch eine Unterthüre eingehen, und ich sage laut, es werden doppelte Wachen nöthig sein, um das heiligste Gut des Volkes, die Freiheit, vor einem Manne zu bewahren, der sich ihm zur Verwaltung seiner Angelegenheiten aufgedrungen hat.

E. Winterberg.

Wien. — Das Heer ist noch immer nicht beedigt. Ich habe eine Zeit lang darüber geschwiegen; allein es thut Noth, die Sache wieder vorzunehmen, denn es geschieht nichts, gar nichts. Es ist jetzt zweifach nothwendig darauf zu dringen, denn der Soldat der Prager Besatzung hat den Bürger beschimpfen gelernt. Wie weit jedoch ist's vom Schimpf noch bis zum Aeußersten? — In Prag ist's auch bis zu diesem Aeußersten gekommen, denn der czechische Mordplan löst noch immer nicht ganz das blutige Räthsel. Wir fürchten zwar die Soldaten nicht; wir haben sie nicht beleidigt und der Soldat, der nur 8 Tage unter uns weilt, lernt den milden Sinn des Wiener's ehren — aber in Prag hat man die Soldaten gegen die Bürger gereizt. Man hat es nicht bloß gegen die Czechen, man hat es gegen das Bürgerthum im Allgemeinen gethan. Ich frage ist das Volk für das Heer, oder das Heer für das Volk da? — Sie werden sagen, sie seien für den Kaiser da. — Ich aber frage wieder; für wen ist der Kaiser da, als für das Volk, für uns Alle? — Nennet ihr, in euerem Sinne, einen Fürsten von Gott bestellt, daß er Glanz um sich verbreite durch einen prächtigen Hofstaat, oder daß er Länder erobere und Völker unterjochte, oder nennet ihr ihn von Gott bestellt, daß er, so viel in eines Menschen Macht, ein Freund und Helfer Aller sei? — Und nennet ihr ihn einen Freund und Helfer Aller, warum bestellet ihr ihm gegen uns eine Gut von Hunderttausenden blanker Gewehre? — Wir tragen auch Waffen, ihn und uns zu schützen

und wissen sie zu gebrauchen — warum starren uns noch immer die euzigen entgegen? — Ja, entgegen, das ist das rechte Wort; wenn ihr uns auch nicht in Schlachordnung gegenübersteht, so ist doch eure Gesinnung uns feindlich. Ihr hasset das Bürgerthum; wir wissen freilich nicht, womit es dieß verschuldet hat, aber die Sache ist nun einmal so. Euer Haß läßt sich nur erklären durch die Erfahrung, daß der Beleidiger sich absichtlich zum Haß gegen den Beleidigten erhitze, um dem eigenen Gewissen zu entgehen. Und so mag und wird es auch sein. Es ist keine Schmach, die dem Bürgerthum in früherer Zeit nicht geboten worden wäre; es hat endlich angefangen sich zu fühlen und seinen Drängern in die Augen zu schauen. Es steht in Waffen. Zwar der soldatische Pedantismus zuckt noch immer die Achseln darüber, daß die bewaffneten Bürger nicht starr wie Mauern dastehen und der alte Hochmuth kann sich noch immer nicht darin finden, in den Bürgern ebenbürtige Männer anzuerkennen; aber die Sache ist nun einmal so geworden und der Versuch, sie wieder rückgängig zu machen, ist noch mehr als gemagt, er ist hoffnungslos.

Ich weiß, daß weder der gemeine Mann, noch der Unteroffizier bürgerfeindlich; sie kennen ihren Ursprung, sie wissen bereits, was die Ordnung der Dinge ihnen geben wird und zum Theil schon gegeben hat. Aber auch ein großer Theil der Oberoffiziere freut sich ihrer, namentlich der unterrichteteren, der nur gewinnen kann, wenn dem Verdienste die Laufbahn eröffnet wird, auf der man früher nur durch Geburt oder Begünstigung vorwärts kommen konnte. Es bleiben also als Bürgerfeindliche nur diejenigen übrig, welche nicht durch wahres Verdienst emporgekommen; da aber unter der alten Wirthschaft das Verdienst nur befördert wurde, wo es platterdings unentbehrlich und unerseßlich war, so strömt das Heer allerdings von bürgerfeindlichen Offizieren, theils gebornen Aristokraten, theils solchen, die es gerne sein möchten, und die bürgerfreundlichen sind so peinlich gestellt, daß ihre wahre Gesinnung kaum laut werden kann.

Dieser Zustand des Heeres muß anders werden, denn er könnte selbst der Mannszucht verderblich werden. Der Soldat, der Offizier wie der Gemeine, muß endlich einmal wissen, wie er steht, ob er noch fort zu einem Eide gezwungen werden soll, der alle menschlichen Bande zerreiße? — Man sage nicht, hat denn die Nationalgarde geschworen? — Soll ich etwa schwören, mein eigenes Gut zu verteidigen? — Ein Eid der Nationalgarde wäre fast eine Lächerlichkeit. Die Verfassung ist das theuerste Gut des Bürgers, der Kaiser aber das Schlüsselglied der Verfassung; mit der Verfassung verteidigt also der Bürger den Kaiser und mit dem Kaiser die Verfassung. Wenn der Soldat Bürger ist, wenn er theilhaftig ist aller Wohlthaten der Verfassung, bedarf es auch bei ihm kaum eines Eides; aber jetzt muß der schauerliche alte Eid abgeschworen werden und man darf damit nicht abwarten, bis die Verfassung fertig sein wird. Die babylonische Gestalt des Volkstages läßt gar nicht einen bestimmten Schluß auf seine Wirksamkeit machen; aber eben das verpätete Zustandekommen der Verfassung könnte der Reaktionspartei Vorschub lei en und es zu Störungen bringen, bei welchen sie das Militär mißbrauchen könnte. Viele dann der Erfolg aus wie immer, so wäre das Ereigniß jedenfalls betrübend und schädlich. Daß aber die Reaktion beständig wühlt, daß sie nach jedem mißlungenen Versuch zu einem neuen noch verzweifelteren greift, das haben wir alle leider erfahren. Der Erzherzog sagt, eine Reaktion sei nicht mehr möglich; wir wollen glauben, daß er nicht reagirt; — aber haben Sie nicht gehört, Prinz, von Menschen, die königlicher als der König, kaiserlicher als der Kaiser? — Diese Menschen sind unsere und des Kaisers

Gefahr, denn der Kaiser ist nur das Aushängeschild, hinter dem man ihr schlechten Absichten nicht sehen soll. Ich sage ihnen, Prinz, es gibt eine Reaktion; sie ist hier, sie ist in Innsbruck, sie ist in Fühl, sie ist in Prag, sie ist überall, wo es Menschen gibt, denen es ein Gräucl ist, daß bloß das Verdienst und das Recht gelten soll. Und diese Reaktion ist gefährlich, denn sie stört die Ruhe, den Frieden, sie sucht die verschiedenen Klassen der Bevölkerung mit einander zu entzweien, um eine mittelst der andern zu verderben. Zwar die Wiederkehr des alten Zustandes fürchten wir nicht, wir werden unsre Errungenschaften zu verteidigen wissen; aber wir möchten gerne erhalten den schönsten Ruhm Wiens, daß es die Stadt der unblutigen Revolutionen ist. Um diesen Ruhm möchte man uns bringen; aber wir werden ihn zu wahren wissen, ohne von unsern Errungenschaften auch nur die geringste zu verlieren, denn wir sind einig, Prinz, wir alle gegen ein kleines Häufchen selbstsüchtiger Menschen und wir bitten nur Sie, stehen auch Sie ganz zu uns, auf deren Seite das Recht ist und die gerecht und milde selbst gegen ihre Feinde.

E. Wintersberg.

Homburg, den 24. Juni 1848.

Den heutigen Vormittag habe ich in der Pauluskirche nud so angenehm zugebracht, daß ich vergnügungssüchtig wurde und nach dem Schluß der Sitzung einen Ausflug nach Homburg machte. Homburg ist zwei Stunden von Frankfurt entfernt und interessant durch seine scharfsalzigen Gesundheitswässer, seine reizenden Anlagen, seine prächtigen allisolirt stehenden Häuser, seine Baee, resp. Spielgäste und seine Spielbank. Eigentlich war es bloß legtere, welche mich herzog und ich kam, sah, spielte verspielte 20 fl. Der Verlust schmerzt mich nicht im Geringsten, denn was ist so ein kleiner Verlust, gegen den großen Gewinn, welchen ich in Wien habe mitverschaffen helfen! Was sind 20 fl. gegen eine österreichische konstituierende Versammlung in einer Kammer? Was sind 20 fl. gegen die hundert Barikaden? Was hat überhaupt Geld für einen Werth, verglichen mit dem Golde der Freiheit? Und so im Genusse der obersten Freiheit, kann ich jeden Verlust verschmerzen und um so leichter, habe ich den Verlust von 20 fl. verwunden. Aber was ich nicht verschmerzen kann, ist, daß ich in der privilegirten Bank verspielt, daß ich gegen den Landgrafen von Homburg gesetzt und verspielt habe. Wie komme ich, ehrlicher Kerl dazu, mit einem Landgrafen zu spielen? und wie komme ich, ein Ritter aus der akademischen Legion dazu, gegen einen Fürsten zu verspielen? Gewiß es schmerzt mich nur, daß ich die verdiente Strafe erlitten, verdient, weil ich hätte wissen sollen, daß wer gegen Fürsten ganz allein spielt, Hazard spielt und früher oder später verspielt; ich hätte Strafe verdient, weil ich beständig auf pair gesetzt, ohne Notiz zu nehmen, von der tragischen Geschichte Louis Philipps, der auch auf pair gesetzt und so großartig verspielt hat. An die Lehre aber, auf welche ich selber vergessen und an welche ich mich zu spät erinnere, möchte ich meine deutschen Brüder ermahnen. Deutsche Brüder, wollt ihr im Spiele mit euren Fürsten gewinnen so spielt nicht vereinzelt, — und laßt es euch nicht reuen, auf rouge gesetzt zu haben. Und du Landgraf von Homburg, du solltest nicht vergessen, daß du im Rathe deutscher Fürsten mitspiegest und solltest erwägen, daß ein Spielgeschäft eines Fürsten unwürdig ist. Wie, könnte es nicht dahin kommen, daß eine Partei in der Nationalversammlung gerade sich, weil du der Mindeste bist, an die Spitze von Deutschland zu stellen, beabsichtigte?? Und wird sie es dürfen, so lange du von der Spielbank lebst? Landgraf, Landgraf!! Ludwig der Springer, so erzählt unsere vaterländische Geschichte, hat sich sein

Schwert selbst geschmiedet und bei jedem Schlag darauf hat er gerufen, „werde fest Landgraf, werde fest!“ und so möchte ich dir zurufen, „werde fest Landgraf, werde fest in der Treue zu den Deutschen! Nehme ihnen das Geld nicht ab in der Spielbank und die Freiheit nicht im Bundestag! Schmiede dein Schwert, Landgraf, selbst gegen den äußern Feind und willst du ein Fürst sein, so stelle dich im Kampfe der Vorderste an und das deutsche Volk wird dich gerne sehen und gewähren lassen, in seinem Rathe aber braucht dich das deutsche Volk nicht. Ich sage dir das Alles, weil ich eben mit dir zu thun habe, du jedoch kannst es allen andern deutschen Fürsten weiter sagen, vor Allem aber deinen Spielgeschäftsgeossen sagen, daß euer Gewerbe ein entehrendes für die deutschen Nationen, wenn auch nicht für den deutschen Fürstenbund ist.

Josef Frcka.

Frankfurt a. M. den 23. Juni 1848.

„Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten.“ Meine Noth war sehr groß in der That, denn ich hatte mich einmal in den Kopf gesetzt, die freie Reichsstadt nicht eher zu verlassen, als bis die Frage über die provisorische Zentralgewalt bis zur Entscheidung durchgeföhrt sein werde. Vergleich ich nun diesen meinen Vorsatz einerseits mit der endlosen Reihe von Rednern, welche eingezeichnet sind, anderseits mit der Summe meiner Thaler, so ergab sich für mein beobachtendes Auge die traurige Wahrheit, daß meine Thaler viel eher als die Redner gar sein werden und leider ergab sich indirekt die Ahnung, daß ich an meinem Vorsatz werde zum Verräther werden müssen.

Und doch sind mir Vorsätze so heilig wie Prinzipien und an Prinzipien halte ich so fest, wie Robert Blum und wie Arnold Ruge und wie überhaupt alle Entschiedenen der äußersten Linken. So in die Enge getrieben zwischen meinen prinzipiellen und meinen ökonomischen Rücksichten, und preisgegeben der tödlichen Rücksichtslosigkeit eines bedeutend großen Theils unserer ohne alle Berebtheit, doch redseligen Mitglieder der Nationalversammlung, war ich nahe daran zu verzweifeln, ob schon man sich das Verzweifeln hier abgewöhnen muß, weil man sonst sehr leicht in die Versuchung gerathen könnte, an die zukünftige deutsche Einheit, respektive Freiheit zu verzweifeln. — Plötzlich that sich der Himmel auf für mich. Es wurde gestern der Antrag gestellt, daß nicht alle noch rückständigen Redner nachsprechen sollen, sondern, daß jede besondere Meinungsäußerung in der Tagesordnungsfrage durch zwei von der betreffenden Partei selbst aus ihrer Mitte gewählte Männer von der Tribüne herab vertheidigt werde. Der Antrag wurde angenommen und ich brauche nicht länger hier zu bleiben als bis achtzehn Redner werden gesprochen haben und die darauf folgende Abstimmung abgethan sein wird. Achtzehn Redner sage ich, denn neben dem Ausschuß mit seinem sogenannten Majoritäts- oder nach dem Berichtstatter Wahlmann benannten Antrag, welcher die äußerste Rechte darstellt und neben dem sogenannten Blum-Fritschler'schen oder Minoritätsantrag, welcher von der äußersten Linken getragen wird, haben sich noch sieben durch eben so viele Amendements bezeichnete, also im Ganzen neun Fraktionen — sit venia verbo — herausgestellt. Nichts desto weniger aber hat eine heutige durch sieben Stunden ununterbrochene Sitzung nicht hingereicht, um die Tagesfrage nur bis zur Abstimmung zu führen, denn kaum die Hälfte der eingezeichneten Redner sind zum Worte gelangt und unter diesen war Ruge trotz aller Ausgelassenheit, welche er sich über die Grenzen des Anstandes hinaus zu Schulden kommen ließ, doch noch der Einzige, der bei der Sache allein stehen blieb und mit überzeugenden Grün-

den für sie stand und sprach. So verlasse ich denn um heiläufig 4 Uhr nach Beschluß der Vertagung die Pauluskirche mit der trostreichen (?) Hoffnung, daß morgen am Samstag die Debatte ihrem Ende zugeführt werden wird, daß, weil Sonntag Ferien sind, am Montag die Abstimmung beginnen und am Dienstag abgemacht sein werde, und daß ich am Mittwoch das höchst unbequeme, langweilige und überdies theuere Frankfurt werde verlassen können. — Muß man nicht für die Einheit Deutschlands aus vollem Halse schreien, wenn man die traurige Erfahrung gemacht hat, daß man österreichische Banknoten nur gegen 20—25 Procent Verlust hier einwechseln kann? So wie wir für die Freiheit erst recht erglüht sind und zu jedem Opfer für sie entschlossen wurden, nachdem wir von ihrem Honigseim genascht, eben so werden wir die deutsche Einheit erst dann recht zu würdigen und in ihrem unschätzbaren Werthe zu begreifen lernen, wenn wir sie nur zuvor gekostet haben. Laßt uns nur einig werden und dann werden wir sehen, daß die Einheit für uns gleichbedeutend ist mit der Freiheit. Das fühlen gewisse Leute in Oesterreich und in Preußen u. s. w. und deshalb schmücken sich jene mit gelb und schwarz, diese mit weiß und schwarz (preussisch). Das ist der Sinn der Schwarzgelben und denjenigen, die es nicht verstehen, sei diese Bemerkung gemacht. Soll aber die Einheit Deutschlands seine Freiheit werden, so muß sie durch alle wesentlichen Institutionen und durch das Volk, d. h. durch seine Vertreter dargestellt und ausgeprägt sein, nicht aber durch den Bundestag selbst in seiner neuesten Auflage, denn der Bundestag kann nicht der Vertreter des Volkes sein, weil er bisher sein Vertreter gewesen, der Bundestag kann nicht die Einheit Deutschlands ausdrücken, weil es bisher nur dessen Zerstücktheit repräsentirt hat.

Mit dem, durch die Geschäfte nicht zu übertönenden Rufe nach Freiheit hat sich auch das nächtliche Geschrei der Ragenmüßel von Wien aus über alle deutschen Gauen verbreitet, denn überall in Deutschland wird protestirt — um nicht zu sagen revoltirt — und geklagenmüßelt im Namen der Freiheit. Hier hat sich gestern der Präsident der Nationalversammlung H. v. Sager durch eine Insulte gegen die Gallerien eine solche Serenade in der neuen Tonart zugezogen; allein die Theilnehmer wurden durch Militär und Gardengewalt auseinander getrieben, viele wurden verhaftet, mehrere verwundet. Böswillige Zungen haben mir sogar einige Deputirte als mitbetheiligt bezeichnet. Relata refero. Man spricht hier sehr viel von Arbeiteraufständen ernster Art, welche in Wien ausgebrochen oder dem Ausbruche nahe sein sollen, auch von einer wohlorganisirten 300 Mann starken Diebsbande, hat unser Deputirter H. v. Somaruga heute in dem Zeitungslokale der Socratesloge erzählt, ich aber kann mir den guten Geist unserer weltberühmt gewordenen Arbeiter nicht so entartet denken, in so kurzer Zeit nach ihren glorreichen Tagen. Ich kann mir das nicht denken, aber ich denke mir etwas Anderes. — In jedem Falle aber muß man der österreichischen Regierung ernstlich hernerkllich machen, daß das bisher von ihr angewandte Palliativum gegen die Arbeiternoth im aktiven und passiven Sinne des Wortes, eben nur ein solches und darum verwerfliches Mittel sei, und daß man daher darauf bedacht sein muß, die Arbeiter in ihren gewohnten Arbeiten zu beschäftigen. Bei dieser Gelegenheit muß ich einer Thatfache erwähnen. Ein renommirter Fabrikant in Wien Herr Josef Bossi, hat mir vor länger als 14 Tagen die Materialien zu einem Plane geliefert, welchen ich ihm ausarbeitete. Dieser Plan umfaßte die Arbeiterfrage zugleich mit dem österreichischen Handel und seiner Fabrikation. Herr Bossi ist ein ganz praktischer und als sachverständig berühmter Mann. Herr Bossi hatte die Absicht, den Plan unserem Minister vorzulegen und

Notizen.

Die vom Ausschusse zur Wahrung der Volksrechte niedergesetzte Commission zur Sammlung von Wahlumtrieben hält täglich Sitzung im Musfveringebäude, 3. Stock, von 9—12 Vormittag und von 3—6 Nachmittag.

Am 27. Juni Abends wurde dem Erzherzog Johann ein Fackelzug mit Musf gebracht. Ein Dummkopf hatte die Annahme, zu pfeifen und und leider ließ sich wieder der unheimliche Ruf: „Aufhängen“ vernehmen. Gesungen wurde unter Anderm zu Ehren des Czars aller Reußen das franzosenfresserische Rheinlied. Kann mir Niemand sagen, wo ein richtiges Erkenntnißvermögen und Dankbarkeit zu finden ist und ob es nicht vor dem 13. März einen 24. Februar gegeben hat? Am 27. Juni wurde zu Wien von den Vertretern der Intelligenz weiland Nikolaus Beckers weiland königlich preußisches pensionirtes Rheinlied gesungen „Geh in ein Kloster, Ophelia! In ein Kloster geh!“

Staatsbürgerlicher Rechtschag, Wien bei Zender u. C. 1848. Unter diesem Titel läßt Herr Messenhauer eine Reihe von Heften erscheinen, die uns mit den freien Institutionen der vorzüglichsten überanenen Völker bekannt machen sollen.

Das erste Heft enthält die Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten, mit Anmerkungen, die deren Anpassung auf die Verhältnisse Oesterreichs darthun; das zweite bringt die Grundzüge einer freien Gemeinde- und Bezirks-Verfassung den neuen Gemeindeausschüssen der österreichischen Länder vorgelegt. Wir können diese Hefte Jedermann auf's Beste anempfehlen.

(Eingefandt.)

Unzählige Aufsätze in Zeit- und Flugschriften sind bereits unter das Landvolk hinausgeschleudert, welche mehr oder weniger im Allgemeinen den Stab über alle Beamten, insbesondere über die Landbeamte brechen, und welche offenbar darauf berechnet sind, das Vertrauen ihrer Mitbürger gegen sie vollkommen zu untergraben. Ich bin weit entfernt, untersuchen zu wollen, in wie weit die Landbeamten überhaupt dieses strenge Urtheil

„Es zeigt der Augenschein, daß in dem gewöhnlichen Verlauf des dortigen französischen constitutionellen Systems, das Viele als ein Muster eines wohlgeordneten Staatslebens zu preisen pflegten eine Macht gegriffen... der es in einem unheilvollen Momente gelang, die Fiction der Volkssouveränität, auf welcher eben jene Verfassung beruhte, in furchtbaren Ernst umzusetzen.“

„Zum ersten Male steht also ganz Europa den bis zu diesem Grade von Folgerichtigkeit entwickelten und zur Anwendung gebrachten Lehren der heutigen Weltverbesserer gegenüber. Wir brauchen es unsern Lesern nicht erst zu sagen daß eben diese Grundsätze jedwedes Eigenthum, jedwedes Leben, jedwede Familie in jedem Lande der Welt bedrohen. Zum Glück aber ist die weithin unter den Boden von Italien und Deutschland gelegte Mine in Paris früher aufgefliegen, als es in der Berechnung der Brandstifter liegen mochte, und Europa hat noch zur rechten Zeit Gelegenheit, einen Blick in den Abgrund zu werfen, in den es gestürzt werden sollte.“

„Unter diesen Umständen gibt es nur Ein Mittel des Heils: festes Anschließen der Regierten an ihre Regierungen....“

Die Regierten waren aber die getreuen, in Verdummung gehaltenen Unterthanen und die Regierung, an die wir uns fest anschließen sollten — die Herren, Metternich und Sedelmizki!!! — Aber — H. Heßler hat immerdar die Freiheit gewollt und vertreten!!! —

Herren Stubenrauch können wir für dieses blaue Wunder schwarzgelber Gesinnungsichtigkeit nicht verantwortlich machen, aber „mitgefangen — mitgehungen.“

ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieses wirklich geschehe, um so mehr aber muß ich mich wundern, daß ich noch in keiner Zeitung davon habe sprechen hören. Ich frage nun im Interesse der hochwichtigen Sache, ist jetzt die Zeit, wo man derlei Vorschläge der Oeffentlichkeit vorenthält? Ich frage dieses ohne alle Rücksicht, durch wem die Oeffentlichkeit des Boffischen Planes ausgeblieben und erkläre, daß, wenn die Oeffentlichung nicht von einer andern Seite her geschieht, ich mir erlauben werde, dieselbe im ganzen Umfange des Planes zu bewerkstelligen. Es ist Gefahr im Verzug!

Josef Hrzka.

Nekrolog.

Am Jahre des Heils Ein tausend acht hundert acht und vierzig; Ein hundert und zwei und zwanzig Tage nach dem Erdröten des ersten Posaunenstoßes der Freiheit in Europa; Ein hundert und sieben Tage nach der Auferstehung des Volkes von Wien; Vier und vierzig Tage nach der Zugabtragung der todtgeborenen ersten osterreichischen Welkammer; Drei und dreißig Tage nach dem glorreichen Siege des Wiener Volkes an den Barrikaden und Austreibung der Stägigen Schreckensherrschaft der schwarzgelben Reaktion; unter Johann dem Deutschen (lange möge Er diesen Namen tragen!), Stellvertreter Ferdinand des Gütigen, nach dessen Regentenschaftsantritt am sechsten Tage:

verschied unselig in Belzebub
die k. k. privilegierte Wiener Zeitung
schwarzgelben Angedenkens.

Friedlicher Wanderer! gehe nicht nahe dem vergiftenden Sumpfe, indem sie selbst sich eingegraben — sondern fluche ihrem Gedächtnisse von Weitem!

Mit der Lüge hat sie das Leben der neuen Zeit begonnen, in der Lüge hat sie fortgelebt, in der Lüge ist sie verendet. Freiheitheuchelnde Worte hat sie zu Anfang des ersten Quartals der neuen Aera in ihre Spalten als Köder ausgesteckt, um Abonnenten zu locken; schwarzgelbes Gift hat sie den Betrogenen dafür ins Antlitz gespritzt.

Alles Heilige hat sie geschmäht, alles Unheilige hat sie gepriesen; das theure deutsche Vaterland hat sie mit ihrem schwarzgelben Geiser besudelt, und die männlichen Thaten des über alle Maßen edlen Volkes von Wien, hat sie auf die niederträchtigste Weise entstellt, das Volk selbst verläumdet, die Provinzen gegen die Hauptstadt gehegt. Als feile Magd der Camarilla hat sie den Tag der Entführung des Kaisers als den ersten der Republik proklamirt, um uns in Verwirrung zu stürzen — mit teuflischem Hochmuth triumphirt während der Marterwoche der fluchwürdigen Schreckensherrschaft — und feige sich verkrochen am Tage des Volkssieges.

Maßliche Frechheit und jesuitische Gleißnerei, waren ihre Cardinaltugenden und im Augenblicke ihres Verendens, sang sie ein Schwanenlied, wie der auf Pardon hoffende unverbesserliche Dieb von der Galgenleiter herab *).

Friedlicher Wanderer, fluche ihrem Angedenken — von Weitem!
R—st.

*) Am 30. Juni 1848 erklärt, H. Heßler er habe das Bewußtsein, immerdar die wahre, volle, konstitutionelle Freiheit gewollt und vertreten zu haben für Alle.

Am 4. März 1848 (siehe die Schwarzgelbe Nr. 64) begrüßt derselbe H. Heßler unter seiner vollen Verantwortung die erste Strahlen der über Europa aufgehenden Freiheitssonne mit einer thränenvollen Teremiade, worin folgende Stellen vorkommen:

ohne Anwendung des Grundsatzes *audiatur et altera pars* verdienen, ja ich muß leider gestehen, daß ich während eines 20jährigen Landaufenthaltes die Erfahrung gemacht habe, daß viele Unterthanen von ihren Beamten *con amore* geschunden wurden, allein ich lernte auch sehr viele Beamtete kennen, die mit Menschlichkeit und Wohlwollen ihre Pflicht, wofür sie nun einmahl von ihren Herrn bezahlt wurden, ausübten, und über solche ehrenhafte Männer sollte man die Mißachtung des Volkes nicht leichtfertig herbeiführen. Insbesondere habe ich, und ich glaube Tausende mit mir, die Ueberzeugung gewonnen, daß unter den Justizbeamten des Landes der größere Theil aus Männern besteht, die dem Grundsatz *sic justitia periret mundus* vor und nach den Märztagen getreu blieben, die auch vor den Märztagen und noch immer Gerechtigkeit üben, und die die Oeffentlichkeit weder jetzt, noch vor den Märztagen über alle ihre Handlungen zu scheuen brauchen. Ja es gibt sehr viele unter diesen Justizmännern, welche sich nicht scheuen in tenen Tagen der Finsterniß Unterthanen gegen Bedrückungen aller Art durch Beschwerden Rekurse und dergleichen gesetzliche Mittel in Schutz zu nehmen. Solche Männer sollte man meines Erachtens nicht mit in den Roth treten, und es sollte jeder Beschuldigung im Allgemeinen auch die gerechte Klausel, daß es ehrenwerthe Ausnahmen gebe, angehängt sein. Ja ich glaube sogar für die Justizmänner der Landes die Erklärung beanspruchen zu können, daß die Ehrenhaftigkeit die Regel, die Nichtehrenhaftigkeit die Ausnahme sei. Allein nicht persönliche Rücksichten sind es welche mich zu der gegenwärtigen Reklamation veranlassen, sondern es ist die Sache selbst, welche mich treibt, meine Ueberzeugung auszusprechen.

Sicherheit der Person und des Eigenthums wird als *conditio sine*

qua non überall veran gestellt; ich frage aber wie soll es uns Männern der Gerechtigkeit auf dem Lande möglich sein, die Sicherheit der Person und des Eigenthumes zu erhalten, den Unterdrückten gegen den Unterdrücker zu schützen und auch dem Schwachen sein Recht gegen den Stärkeren zu verschaffen, wenn die Presse in einem fort bemüht ist, durch Angriffe auf die Personen des Richteramtes auch das Ansehen des Gerichtes selbst mit in den Staub zu treten. Gebt uns einmahl die ersehnte Oeffentlichkeit im Gerichtsverfahren, und gerade wir Männer der Rechtspflege werden sie mit Jubel empfangen, aber so lange wir sie nicht haben, unterläßt es ihr Herren der Presse, den ohnehin nur mehr schwachen Faden des Vertrauens und der Achtung der Landbewohner gegen die noch bestehende Ausübung, der Gesetze abzuschneiden, und bedenkt, daß sich Personen und Eigenthum nicht durch Waffen sondern nur durch das Ansehen des Richters für die Dauer schützen lassen. Ich bitte daher die bödliche Redaktion, ja ich beanspruche es als einen Akt der Gerechtigkeit, diese von mir verlangte Ehrenerklärung des größeren Theiles der Justizmänner auf dem Lande auf irgend eine Art und durch eine geübtere Feder als die meinige öffentlich auszusprechen.

Saimburg am 25. Juni 1848.

Joh. Ed. Huber, Justizrath und Syndicus.

Anmerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen mit Vergnügen diese Zuschrift mit dem Besatze daß wie sehr wie auch stets Uebergriffe Einzelner unnachlässig vor das Forum der Oeffentlichkeit ziehen, doch weit entfernt sind die Achtbarkeit dieses Standes im Allgemeinen auch nur einen Augenblick zu verkennen.

Widerruf.

Eine mißverständene Aeußerung veranlaßte mich, gegen Herrn Dr. F. Lemberger in Nr. 78. der Constitution eine Beschuldigung zu erheben, welche ich nach erlangter Aufklärung hiemit für grundlos erkläre und dieses Mißverständniß, so wie die für obgenannten Herrn dadurch folgende Kränkung bedauernd widerrufe.

Wien, am 28. Juni 1848.

Kleidermagazin

des Anton Rauch, in der Leopoldstadt, Eck der Alkenbrunnengasse an der Donau, Nr. 694, nächst dem Dianabade.

Dieses Magazin empfiehlt sich durch ein reiches Lager fertiger Kleider jeder Art nach den neuesten Façonen, durch ein wohl sortirtes großes Lager aller nur möglichen Gattungen Stoffe nach dem neuesten Geschmacke, durch die schnelle, gute und akurate Bedienung bei Bestellungen, und vor allen durch die staunend billigen Preise, da Inhaber dieses Magazins seine Waare durchgehends in Quantum aus den besten Quellen konstant bezieht.

Eben daselbst sind auch schon fertige *Rationalgarde Uniformen* in bester Qualität zu haben, sowie alle Bestellungen hierauf auf das schnellste und billigste besorgt werden.

Inhaber dieses Magazins bittet demnach, ihn wie früher durch einen geneigten Zuspruch zu beehren, und die Zufriedenstellung seiner P. T. Herrn Kundschäften wird auch hinführo sein stetes Augenmerk sein.

(6-2)

An Herrn Joh. Mar. S.

Um Ihnen meine Furcht zu beweisen, die ich von den Drohungen in Ihrem Briefe habe, daß wie Sie sich äußern, wenn ich einen Buchstaben mehr schreibe, Sie mich klagen, so haben Sie im Namen um 4, und die übrigen Buchstaben bitte ich selbst zuzählen. Also wo klagen Sie mich und warum? vielleicht weil ich mich von Ihnen 6 Monate wegen meinem Gelde foppen ließ? und wo ist das Gericht? veröffentlichen Sie es, Sie werden von Vielen die auch zahlen könnten und nicht zahlen, Dank ernten, aber bei mir wein Schägbarster irren Sie sich, ich habe keine Furcht, selbst nicht vor der Afsizenz, mit der Sie mir heute den 1. Juli drohen, und wenn Ihnen alle, noch goldene Port d'èpè tragende Bürger, Afsizenz leisten. Sollten Sie aber mir heute wieder abfahren (ich meine auf der Eisenbahn) so besuche ich Sie Morgen Fröh in Ihrem Sommer-Lokale (auf einen Kaffee)

Mit aller Hochachtung ergebener unterthänigster

Diener

Anton Rauch, radikaler Bürger ohne goldenes Port d'èpè und National-Garde, Schneider. Na, heute werde ich mich doch artig untergeschrieben haben, aber so viele Titel wie Sie, bringe ich nicht zusammen.

Bei Jakob Bader Buchhändler in der Strobelgasse ist zu haben: Ein offenes Schreiben an den Ex-Bürgermeister Ignaz Czapka über seine offene (?) Erklärung.

Von einem Bürger Wiens.

Ein Bogen in groß Folio. 6 kr. C.M. (5-6)

Noch ist es Zeit!

zum Ankauf der Lose zur großen Lotterie, deren Ziehung schon am

am 8. Juli d. J.

erfolgt, und wobei gewonnen werden in Baarem:

Gulden 10,000 W. W.,

der 40 Stück Fünfstel Lose des k. k. Anlehens vom Jahre 1839, deren Haupttreffer in nächster

Ziehung

fl. 22,000 W. W.

Das Los kostet ohne Unterschied nur 3 fl. C. M. Abnehmer von 5 Losen erhalten 1 Los unentgeltlich.

Wien, am 1. Juni 1848.

Karl Sothen,

k. k. Lotto-Kollektant, Großtrafikant und Unternehmer dieser Lotterie, am Hof Nr. 420.

(5-15)

Börsenbericht vom 30. Juni 1848.

| | | | | | | | |
|------------------------|--------|-------------------------|--------|-------------------------|--------|-------------------|-----|
| Metall. Obligat. zu 5% | 70 1/2 | Anlehen vom Jahre 1834 | 110 | Esterházy Lose à 20 fl. | 19 | Glognitzer Actien | 91 |
| " " " 4% | 57 | " " " 1839 | 71 1/2 | Waldstein'sche Lose | 16 | Pesther | 59 |
| " " " 3% | 40 | Esterházy Lose à 40 fl. | 47 | Nordbahn-Actien | 99 1/2 | Gmundner | 162 |
| Bank-Actien | 1020 | Windischgrätz Lose | 16 | Mailänder | 61 | Dampfschiff | 460 |

Man pränumerirt in Wien im Jakobshof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung.

Einrückungen aller Art werden angenommen im Redaktions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.